

tar von Hans Urs von Balthasar. (143.) Herder, Freiburg i. B. 1987. Ppb. DM 14,80.

Als Vorbereitung des „Marianischen Jahres 1987/88“ hat der Papst die vorliegende Marienzyklika herausgegeben. Ihre Bedeutung liegt darin, daß die ganze Mariologie in den Heilsplan Gottes hineingestellt ist, gemäß dem Anfang des Epheserbriefes. Der Erwählung Mariens zum Mitwirken am Heilsplan entspricht ihr Ja des Glaubens, das ausführlich durch das ganze Leben durchgezogen wird. Ein sehr zentraler Teil ist der „mütterlichen Vermittlung“ Mariens gewidmet. Ratzinger betont, daß der Papst zwar nicht über die Aussagen des II. Vatikanums hinausgehe, diese aber vertiefe und ihnen eine neue Gewichtigkeit verleihe. Diese Thematik ist noch in keinem lehramtlichen Dokument so ausführlich behandelt worden. In der Methode verbindet der Papst viele Schriftzitate, die er assoziiert und meditativ auslegt. Auf diesem Hintergrund wird auch die Rolle Marias im Leben der Kirche und des einzelnen Christen behandelt. Die Entsprechung zwischen der Inkarnation Jesu in Nazaret und der Anwesenheit Mariens bei der Geburt der Kirche ist unübersehbar. Nach dem ewigen Plan der Vorsehung soll sich die göttliche Mutterschaft Marias über die Kirche ausbreiten und jeden einzelnen einbeziehen. Er ist ja auch mit dem Jünger mitgenannt, der sie „in sein Eigenes hineinnehme“, wie Joh 19,27 präzise zu übersetzen ist. Die Marienfrömmigkeit des Papstes zeigt sich gerade in der Betonung, daß die mütterliche Vermittlung Mariens jedem einzelnen Christen gilt.

Ratzinger sieht auch darin eine Bedeutung der Enzyklika, daß sie uns anleitet, die weibliche Linie der Bibel mit ihrem eigenen Heilsgehalt neu zu entdecken. Hier liegt wohl auch eine Aufgabe der feministischen Theologie. Der Ausblick auf das Jahr 2000 ist nicht im Sinne eines neuen Millenarismus zu sehen, sondern soll Hinweis auf den Advent in der Geschichte sein, in dem Christus erwartet wurde. So ist der Advent in der Liturgie der Kirche immer eine Marianische Zeit.

Urs von Balthasar hat in seinem Kommentar vier inhaltliche Schwerpunkte der Enzyklika herausgestellt, nämlich: Maria — die Glaubende; das Zeichen der Frau; Mittlerschaft Mariens und Sinngebung des marianischen Jahres.

Die Auseinandersetzung mit der Enzyklika, die durchaus nicht nur erbauliche Meditation enthält, wird auf der anderen Seite das ökumenische Gespräch über die Stellung Mariens in der Heilsgeschichte und im Leben der Kirche sicher befruchten. Vorübergehen wird man an ihr nicht können.

Linz

Sylvester Birngruber

■ HEINE SUSANNE, *Frauen der frühen Christenheit*. Zur historischen Kritik einer feministischen Theologie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1986. Kart. S 177.70/DM 22,80.

Es ist gewiß eine Notwendigkeit, die Annahmen und Aussagen feministischer Theologie im Kontext der Glaubenstradition kritisch zu prüfen. Daß diese Prüfung von einer Frau vorgenommen wird, mag zur Versachlichung der Diskussion beitragen. So muß das Anliegen der Autorin bedankt werden, Fehl-

nahmen und Einseitigkeiten als solche aufzuzeigen. Es werden vor allem die biblischen und frühchristlichen Traditionsströme auf der Basis exegetischen Wissens sachlich dargelegt, was zur Korrektur falscher Vorurteile führt; z. B. in der Bewertung von Paulus, Tertullian u. a. Die Autorin weiß exegetisch mehr als die meisten von ihr kritisierten Autoren und Autorinnen. Doch sie kennt kaum die wissenschaftlichen Grenzen historisch-kritischer Forschung. Wo sie ihre Argumentation durch ein philosophisches Modell der sogenannten „Dialektik“ (im Sinne von E. Heintel) absichern will, gelingt dies kaum. Vor allem weicht sie ideologiekritischen und auch humanwissenschaftlichen Fragen an die Tradition apodiktisch aus. Doch wo Lebensform und Lebensgeschichte nicht in den Kontext von Denk- und Glaubensmodellen einbezogen werden, kommt es zu Immunisierungsstrategien, die Lernprozesse verhindern. So fällt die Autorin mit Betonung ihrer Rollenautorität vor allem Theologinnen in den Rücken, die teilweise auf einer soliden humanwissenschaftlichen Basis argumentieren. Und sie identifiziert sich fast selbstverständlich mit einer bestimmten Form von „Männertheologie“, um deren Überwindung auch männliche Theologen in beiden Konfessionen ringen. Trotz dieser Mängel muß man für die historische Klarstellung mancher Fehlannahmen dankbar sein.

Graz

Anton Grabner-Haider

■ HEINE SUSANNE, *Wiederbelebung der Göttinnen?* Zur systematischen Kritik einer feministischen Theologie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1987. Kart. S 193.40/DM 24,80.

Diese Arbeit verfolgt die Absicht, Fehlannahmen in Teilbereichen feministischer Theologie zu korrigieren. Die Autorin warnt vor der „Kopflosgkeit des Herzens“ (7ff) und streitet „zornig“ mit Schwestern, die andere Modelle des Mythos und der Religion für humaner und lebensnäher halten als die Modelle einer christlichen Reichsreligion. Damit begibt sie sich in Teilbereiche der vergleichenden Religionswissenschaft und zeigt mit Recht, daß nicht nur Jahwe Menschenleben fordert, sondern daß die naiv verehrten großen Göttinnen (z. B. Anat) geradezu blutdürstig sein können. Doch die daraus abgeleiteten Verallgemeinerungen über den Mythos sind nicht haltbar; es kann nicht prinzipiell auf soziologische und psychodynamische Deutungsmuster in der Mythosforschung verzichtet werden. Gegen intellektuelle Redlichkeit verstößt die Meinung, christliche Tradition sei „nicht leibfeindlich“ (70f) gewesen; entweder werden die Traditionen nur mit einem Auge gelesen, oder Leiblichkeit und Geschöpflichkeit werden weiterhin niedrig bewertet; auch Luther läßt sich nicht für eine „erotische Theologie“ umdeuten. Auch die Aussagen über den Komplex der Matriarchatsforschung sind nur zum Teil richtig; denn es gibt gar nicht wenige Mythen, in denen Frauen als Kulturbringer auftreten oder soziale und kulturelle Dominanz haben. Auch hier identifiziert sich die Autorin mit einer Theologie, hinter der zu einem guten Teil eine bestimmte Personstruktur (rigid, autoritär, angstbesetzt, schuldbesetzt) deutlich wird; diese verteidigt sie „voll Zorn“ und möchte